

P

Andreas Kossert

Ostpreußen

Geschichte und
Mythos

Pantheon



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte
Papier *Munken Premium* liefert
Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

Der Pantheon Verlag ist ein Unternehmen der
Verlagsgruppe Random House GmbH.

Erste Auflage
Februar 2007

© der Originalausgabe 2005 by Siedler Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Jorge Schmidt, München
Satz: Ditta Ahmadi, Berlin
Karten: Peter Palm, Berlin
Reproduktionen: Mega Satz Service, Berlin
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-570-55020-5

www.pantheon-verlag.de

Inhalt

Wem gehört Ostpreußen?	9
»Deutsches Land« oder »reaktionäres Junkerland«?	9
Polnisch, litauisch oder russisch?	13
Wo liegt Preußen?	
»Brus«, die Prußen und die Ursprünge Preußens	23
Mit Feuer und Schwert?	32
Der Deutsche Orden in Preußen	32
Die Schlacht von 1410	40
Das protestantische Herzogtum	51
Die preußische Reformation und ihre europäische Bedeutung	51
Preußische Litauer und Masuren	57
»Sancta Warmia« – Heiliges Ermland	66
»Caressiret die Preussen«	71
Brandenburg-Hohenzollern und das widerspenstige Preußen	71
»Ännchen von Tharau«, Simon Dach und der Königsberger Dichterkreis	76
Leibeigenschaft, Gutsherrschaft und Tatarenkriege	82

Die Provinz macht den König	89
Die Krönung Friedrichs I. zu Königsberg 1701	89
Die Große Pest 1709 bis 1711	96
Preußische Toleranz, Fremde und die »Repeuplirung«	104
Von Schulen und Kirchen	110
»Ein schicklicher Platz«	
Ostpreußens geistesgeschichtliches Vermächtnis	113
»Unser Todesurteil«	
Zwischen Niedergang und Hoffnung	118
Reformzeit und Reaktion	128
Ostpreußens Liberalismus	128
»... seien Bären und Wölfe zu Hause«	
Aufbruch in die Moderne	135
Provinz im Deutschen Reich	146
Ostpreußens neue Blüte	146
Die multiethnische Welt Ostpreußens	165
Der Anfang vom Ende Preußens: die Germanisierungspolitik	177
Kulturkampf im katholischen Ermland	185
»Als Nation dem Untergang geweiht«: die Kuren	190
Hindenburg, der Retter Ostpreußens	196
Eine deutsche Provinz als Kriegsschauplatz	196
Tannenberg	209
Ein Mythos und seine nationale Weihe	217
Abstimmungen und Memelfrage	217
Abgetrennt vom »Reich«	232
Politische Radikalisierung: das Lehrstück Ostpreußen	267

Unterm Hakenkreuz	274
»Hüter deutscher Ostmark«	274
Germanisierung bis zum bitteren Ende	280
Heimatverlust und Mord an den Juden	285
»Wir sind vogelfrei!« Terror und Widerstand	294
Kriegsalltag in trügerischer Ruhe	301
Verschwiegen und verdrängt:	
Konzentrationslager in Ostpreußen	306
Massaker an der Küste des Samlands	310
»Der Exodus«	318
Ein Erbe – dreigeteilt	
Ostpreußen in Rußland, Polen und Litauen	331
Kriegsbeute Königsberg	331
»Polnische Brüder«?	348
»Autochthone« im Memelland	362
»Land der dunklen Wälder«	370
Ostpreußisches Erbe in der Bundesrepublik	370
Ostpreußisches Erbe in der DDR	380
Plädoyer für eine Wiederentdeckung	387
Anmerkungen	397
Ausgewählte Literatur	422
Personenregister	430
Ortsregister	439
Bildnachweis	447

Wem gehört Ostpreußen?

»Deutsches Land« oder »reaktionäres Junkerland«?

Um Ostpreußen tobt seit 1945 so etwas wie ein Glaubenskrieg. »Propagandazentrum für Nationalismus, Faschismus und Revanchismus«, so polemisierte ein linkes Flugblatt 1987 gegen die Eröffnung des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg, denn im Westen Deutschlands hat man das Land nach 1945 in erster Linie wahrgenommen, wenn die Vertreter der Vertriebenenverbände sich zu Wort meldeten. Diese pflegten stets heftige Reaktionen der DDR, der Volksrepublik Polen und anderer Staaten des Warschauer Pakts auszulösen, denn ihre territorialen Ansprüche boten den kommunistischen Machthabern geradezu Steilvorlagen.

Während hinter dem Eisernen Vorhang alle gesellschaftlichen Gruppen Angst hatten vor der Rückkehr der Deutschen, war die Gesellschaft der Bundesrepublik in bezug auf die ehemaligen deutschen Ostgebiete schon früh in zwei Lager gespalten. Wo der vermeintliche Feind saß, machte der SPD-Bundestagsabgeordnete und Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Reinhold Rehs, am 3. Juli 1966 in seiner Rede »Ostpreußens Wort zur Stunde« vor mehr als zweihunderttausend Ostpreußen in Düsseldorf deutlich: »Dazu gehört bei uns jene Gruppe verklemmter intellektueller Eiferer, die über die Heimatvertriebenen reden und schreiben wie über geistig Kranke oder politisch Asoziale ... Übrig bleiben sollen ... von der 750jährigen deutschen Geschichte Ostpreußens ein paar letzte Jahrzehnte; 12 Jahre deutscher Verstrickung in Irrtum und Verbrechen einer Diktatur.«¹

Seitdem der Eiserner Vorhang gefallen ist, nähern sich die Lager an, weil die jüngsten Entwicklungen und die neuere Forschung dazu führen, daß die extremen Positionen aufgegeben werden. Eine neue Generation blickt unbefangener auf das Land und seine Geschichte und ist mit ihren Fragen längst zum Kern der Dinge vorgestoßen: den deutsch-litauisch-polnischen Beziehungen des 19. und 20. Jahrhunderts. Damals richtete sich auf Ostpreußen das Augenmerk deutscher, litauischer und polnischer Nationalisten. Während die deutschums-

zentrierte Historiographie mit Hilfe abstruser Konstruktionen den »urdeutschen« Charakter der Provinz zu beweisen suchte, leitete die polnische Seite aus der ethnisch polnischsprachigen Dominanz in der Bevölkerung Masurens und des südlichen Ermlandes ihren Anspruch auf das südliche Ostpreußen als »urpolnisches Land« ab, und Litauens Forderung nach »Wiedervereinigung« mit dem großlitauischen Mutterland war auf Preußisch Litauen im Nordosten gerichtet.

Nationen produzieren kollektive Erinnerungen. Das historische und kulturelle Gedächtnis ist das Ergebnis kollektiver Identitätsprozesse. Ostpreußen ist dafür ein wunderbares Beispiel: Litauer und Polen haben ihr Deutschlandbild überwiegend aus Ereignissen gewonnen, die auf ostpreußischem Boden stattgefunden haben. Das ist vor allem darauf zurückzuführen, daß Ostpreußen als kulturelle Schnittstelle in litauisch-baltische, polnische und russische Regionen hineinwirkte, andererseits ist diese Region wie keine andere Provinz des deutschen Sprachraums bestimmt gewesen von der ethnischen Eigenart der Bewohner.

Am Beispiel Ostpreußens läßt sich leider auch verfolgen, wie sehr das kollektive Gedächtnis der Nationen form- und fälschbar ist. Gegenspieler des Erinnerens ist das Vergessen, und das kann im Gedächtnis einer Gesellschaft ebenso beeinflußt werden wie das Erinnern.² Betrachtet man das historische Gedächtnis der um Ostpreußen ringenden Nationen, muß man auf allen Seiten ein gezieltes Ausblenden konstatieren. Die kollektive Erinnerung wurde seit dem 19. Jahrhundert jeweils im Sinne der eigenen Nation gesteuert.

Die ideologische Manipulation der historischen Hintergründe hat den deutschen Blick auf Preußen verengt. Während in der vornationalen preußischen Historiographie auf die besonderen Verflechtungen Ostpreußens mit seinen Nachbarn hingewiesen wurde und der preußische Historiker Christoph Hartknoch (1644–1687) in seinem Werk »Alt- und Neues Preußen« schrieb: »Es steht fest, daß das europäische Sarmatien die Polen, Litauer und Preußen wie eine gemeinsame Mutter ernährt,«³ bemühte man sich noch lange nach dem Zweiten Weltkrieg, Ostpreußens nichtdeutschen Einfluß zu leugnen. In einer offiziellen Publikation der Landsmannschaft Ostpreußen war 1983 zu lesen: »Es handelte sich um keine Slawen, die hier wohnten, sondern um das Volk der heidnischen Prußen, das der baltischen Gruppe, einem Zweig der großen indoeuropäischen Sprach- und Völkergemeinschaft, zuzuordnen ist ... Die prußische Bevölkerung wurde ... weder vertrieben noch ausgerottet, sondern in die sehr all-

mählich geschaffene neue Volksschichtung eingebettet. Durch jahrhundertelange soziale Angleichung ist das altpreußische Volkstum blutmäßig mit der deutschen Bevölkerung verschmolzen.«⁴ Noch 1990 verfielen Autoren in einen völlig unangebrachten Überschwang: »Es spricht für die Überlegenheit der deutschen Kolonisatoren, daß sie auch einer zahlenmäßig überlegenen fremdvölkischen Unterschicht den Stempel deutscher Kultur aufdrücken und sie in wenigen Jahrhunderten absorbieren konnten.«⁵

Ihren Anfang nahm diese deutschumszentrierte Sichtweise mit Heinrich von Treitschkes Artikel über den Deutschen Orden, der bis in die nationalsozialistische Zeit und darüber hinaus das Bild des Ordens in Deutschland maßgeblich geprägt hat. Preußen sollte unter den europäischen Staaten nicht länger als *Parvenu* gelten, und dieses Ziel hoffte man zu erreichen, indem man seine Geschichte bis auf den Ordensstaat, eine deutsche Großmacht, zurückführte. Ostpreußen wurde zum »Bollwerk«. In der anarchischen Flut der slawischen Völker repräsentierten nach Treitschke der Ordensstaat wie das deutsche Volk schlechthin das Geordnete, Standhafte, aber auch das Wehrhafte.⁶ Der neuralgische Punkt in dieser Geschichte war Tannenberg. Das zwischen 1927 und 1934 erbaute Tannenberg-Nationaldenkmal sollte zweifellos Hindenburgs Sieg in der Schlacht von 1914 verherrlichen, aber man verfolgte noch ein anderes Ziel: die Demonstration germanischer Überlegenheit. Ganz im Sinne der deutschen »Volkstums- und Grenzlandpolitik« sollte das Denkmal *dem* Slawen – und zwar Russen wie Polen – künden, daß der Niederlage des Ordens gegen ein polnisch-litauisches Heer an diesem Ort im Jahre 1410 der endgültige Sieg gefolgt war.

Die Verbindung von Germanen und Ordensrittern, die unhistorische Verknüpfung von Ereignissen des Mittelalters und der Vorgeschichte mit denen der Gegenwart war kennzeichnend für die Ideologie des »Volkstumskampfes« und fand auch in der Belletristik Verbreitung. Max Halbe etwa schrieb in seiner im »Dritten Reich« publizierten Autobiographie über die Ordenszeit: »Wir wollen gen Ostland reiten!« Der deutsche Ritterorden war es, der zuerst diesen Fanfarenruf durch das Deutschland der späten Stauferzeit erklingen ließ. Jahrhundertlang sind ihm Bürger- und Bauernsöhne aus allen deutschen Gauen und Stämmen gefolgt ... Jeder Deutsche hat die Fremde im Blut! (Leider auch meistens das Fremde!) ... Nicht umsonst hat ein historischer Seher wie Treitschke die germanische Rückwanderung nach Osten und die Besitzergreifung, Wiederbesiedelung

der weiten, fruchtbaren Lande zwischen Weichsel und Düna die größte Tat nicht nur unseres Mittelalters, sondern unserer ganzen Geschichte genannt.«⁷

Erich Maschke, einer der Protagonisten der deutschen »Ostforschung« während des »Dritten Reiches«, hat in der Nachfolge von Treitschke im Deutschen Orden ein Symbol, eine mythische Verklärung des Führerprinzips gesehen, das zu neuer Größe heranwuchs: »Als Vorbild, als Symbol eines bleibend lebendigen Inhaltes steht die Erscheinung des Deutschen Ordens und seines preußischen Staates heute vor uns. Nichts in der Geschichte wiederholt sich; nichts kann kopiert werden. Aber was in unserer Zeit nach Gestaltung drängt, ist dem Wesen und Werk jenes Ordens der Deutschen im Tiefsten verwandt. Wieder sind Soldat und Staatsmann eins. Wieder wachsen Staat und Volk aus dem Werke der Gemeinschaft. Wieder herrscht die Idee des Ordens, wenn es gilt, in strengster Auslese und höchster Bindung dem deutschen Staate ... das Leben und die Größe des Volkes für alle Zukunft zu sichern. Diesem politischen Willen unserer Zeit bietet sich nur ein geschichtliches Symbol: der Deutsche Orden.«⁸

Symbole, die bereits Jahrhunderte überdauert haben, sind besonders wirkungsmächtig. Es ist daher nicht verwunderlich, daß die ideologisierte Ordensgeschichte das Geschichtsbild mehrerer Generationen bestimmt hat. Der damit verbundene Nationalitätenkampf hat Tod und Verderben über die Völker Europas gebracht. Die Staaten des Warschauer Pakts haben nach 1945 die Schuld dafür der Bundesrepublik Deutschland aufgebürdet. Auch die DDR schwenkte als Bündnispartner des östlichen Paktes ideologisch auf diesen Kurs ein. Walter Ulbricht erklärte bereits im Sommer 1945 den Bewohnern der Sowjetzone: »So schmerzlich es ist, so können wir es doch den anderen Völkern nicht verdenken, daß sie sich jetzt Sicherheiten verschaffen, nachdem unser Volk nicht imstande war, im eigenen Land die notwendigen Sicherheiten gegen die Kräfte des preußischen Militarismus und gegen die reaktionären Vertreter des ›Dranges nach Osten« zu treffen.«⁹ Ulbricht rechtfertigte das Vorgehen der Sieger beziehungsweise Befreier mit dem Argument, es müsse vermieden werden, daß der deutsche Nationalismus wieder außer Kontrolle gerate. Er rief seine Landsleute auf, Verständnis aufzubringen für die Zerschlagung Preußens und die Oder-Neiße-Grenze, die 1950 im Görlitzer Vertrag von der DDR anerkannt wurde oder anerkannt werden mußte.

Die Lehrpläne der DDR folgten fortan den ideologischen Vorgaben Moskaus, die in puncto Ostpreußen dem polnischen Standpunkt sehr nahe kamen. Paul Wandel, Volksbildungsminister in der frühen DDR, sah 1952 in der Legitimierung der Oder-Neiße-Grenze lediglich eine Wiederherstellung des Status quo ante, da die verlorenen Ostgebiete erst »unter der Herrschaft der brandenburgischen Kurfürsten, unter Friedrich II. und seinen Nachfolgern im 18. und 19. Jahrhundert dem preußischen Staat als Eroberungen polnischer und anderer slawischer Gebiete eingegliedert worden« seien. Die übrigen Territorien dagegen seien ursprünglich von Slawen besiedelt gewesen und durch die »feudalen Eroberer« germanisiert worden. Damit schloß sich Wandel weitgehend der These polnischer und sowjetischer Historiker an, wonach die Westverschiebung Polens gewissermaßen die historisch-moralische Wiedergutmachung für den verbrecherischen deutschen »Drang nach Osten« darstellte.

Polnisch, litauisch oder russisch?

Tannenberg – das polnische Grunwald und litauische Žalgiris – steht für den polnisch-litauischen Triumph über den Deutschen Orden 1410, Ostpreußen insgesamt hingegen für den räuberischen Kreuzritterorden. Später repräsentierte es den Junkerstaat und wurde schließlich zum Synonym für den preußischen Militarismus schlechthin. In Polen und Litauen zog man – ebenso wie im Deutschen Reich – eine direkte Linie vom Mittelalter bis zur Gegenwart und kam zu dem Ergebnis, daß der den Slawen wie Balten feindlich gesinnte »Kreuzritter« fester Bestandteil des deutschen Volkscharakters sei.

Die hohen Auflagen der Kreuzritterromane von Henryk Sienkiewicz und Józef Ignacy Krasiński im Nachkriegspolen, die Feiern zum 550. Jahrestag der Schlacht von Grunwald, zahlreiche Artikel in Zeitungen und Zeitschriften und nicht zuletzt die Kreuzritterfilme sprechen dafür, daß die »Ideologie des Kreuzrittertums« den nationalen Ressentiments der polnischen Bevölkerung entgegenkam. Parallelen zwischen der Niederlage des Ordens bei Tannenberg 1410 und dem Untergang des »Dritten Reiches« 1945 schienen sich geradezu aufzudrängen. Daß ein großer Teil der preußischen Ostgebiete ursprünglich von Slawen besiedelt, durch die »feudalen Eroberer« germanisiert und diese Fremdherrschaft nach Jahrhunderten durch die Oder-Neiße-Grenze beseitigt worden sei, in diesem Punkt waren sich

sogar kommunistische Ideologen und katholisch-oppositionelle Kreise einig.

Das ursprünglich von polnischen Nationalisten des rechten Spektrums entwickelte Schlagwort vom »Drang nach Osten« fand Eingang in die marxistische Geschichtsschreibung. Es lieferte eine – wenn auch irrationale – Erklärung für komplexe Phänomene und trug zur Pflege des lieb gewordenen Feindbildes bei. Das zeigte sich noch, als der Erste Sekretär der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei (PVAP), Edward Gierek, im Juni 1976 die Bundesrepublik Deutschland besuchte und in einem Interview mit dem Nachrichtenmagazin »Der Spiegel« äußerte: »Die tausend Jahre währende Nachbarschaft war nicht immer gut. Im Laufe der Jahrhunderte waren wir dem Drang nach Osten Ihrerseits ausgesetzt, waren wir das Objekt der deutschen Expansion. Dieser Drang offenbarte sich nicht im Kulturbereich, obwohl es auch solche Perioden in der Geschichte der Beziehungen unserer Völker gab. Leider war es anders. Dieser Drang hatte das Hauptziel, uns Polen von dem Boden unserer Väter zu verdrängen.«¹⁰

Seit 1945 haben die Polen die Jahrestage des Sieges von 1410 auf dem Schlachtfeld von Grunwald begangen.¹¹ An diesem historischen Ort verwahrte man eine Metallurne mit der Erde von 130 Schlachtfeldern, auf denen zwischen 963 und 1945 Polen gegen Deutsche gestanden haben. Die mit den Sowjets kämpfende kommunistische polnische »Volksarmee« (Armia Ludowa) ist am Grunwaldtag, am 15. Juli 1943, in der Sowjetunion vereidigt worden. Drei Monate später erhielt sie in der Schlacht bei Lenino ihre Feuertaufe. Zehn Jahre danach verschmolzen die Schlachten von 1410 und 1943 in einem neuen Denkmal. Zum 550. Jahrestag des Sieges entstand in Grunwald eine ganze Denkmallandschaft, in deren Zentrum ein Obelisk mit zwei Ritterantlitzen aufragt. Diese richten den Blick drohend gen Westen, wo die »revanchistische« Bundesrepublik Deutschland lag, die die Oder-Neiße-Linie nicht als polnische Grenze anerkennen wollte.

Die Eingliederung des »urpolnischen« Ostpreußens wie aller preußischen Ostprovinzen 1945 feierte Polen als »Rückkehr« nach »700jährigem preußischen Joch«. Überall stößt man bis heute auf diese Auffassung. In das monumentale Denkmal vor dem Rathaus von Bischofsburg wurde nach 1945 eingemeißelt: »Myśmy tu nie przyszli, myśmy tu wrócili« (Wir sind hier nicht angekommen, sondern zurückgekommen). In einer polnischen Publikation aus dem Jahr 1958 ist zu lesen: »1944–45 wurden Ermland und Masuren be-

freit. Die Erde, um die Bażyński, Kalkstein, Kętrzyński und Pie-
niężny und viele ungenannte Aktivisten kämpften, kehrte zum Mut-
terland Polen zurück.«¹² Und auf der Internetseite der Stadt Rhein
(Ryn) in Masuren wird verkündet: »Ryn do Polski prowrócił w 1945
roku« (Rhein ist 1945 nach Polen zurückgekehrt).

Eines der Forschungsinstitute, die den polnischen Charakter der
Region wissenschaftlich belegen sollten, war das für die südöstliche
Ostseeregion zuständige Wojciech-Kętrzyński-Institut im ermländi-
schen Allenstein. Wojciech Kętrzyński, ehemals Adalbert von Wink-
ler, nahm als ostpreußischer Mediävist bewußt einen nationalen Ident-
titätswechsel vor und reklamierte fortan als Pole den historischen
Anspruch Polens auf Ostpreußen. In seiner Schrift »O Mazurach«
(Über die Masuren) verankerte er 1872 erstmals Ostpreußen im pol-
nischen nationalen Gedächtnis als »urpolnisch«. Begründet wurde
der polnische Anspruch auf Ostpreußen mit der Polnischsprachig-
keit der Ermländer und Masuren, obwohl die nationalen polnischen
Minderheitenvereine in den »urpolnischen« Regionen Ermland und
Masuren lediglich Splittergruppen waren. Allein das Abstimmungs-
ergebnis von 1920, als mehr als 99 Prozent der Masuren für den
Verbleib bei Ostpreußen votierten, führte die Propaganda der pol-
nischen Nationalisten von den »unerlösten polnischen Brüdern« ad
absurdum. So schmerzlich das für Polens Nationalisten sein mag:
Auch 1945 wartete in Ostpreußen niemand auf die »Heimkehr« nach
Polen.

Litauen begann einst, wo Preußen endete: an den Ufern des Nemu-
nas, den die Deutschen Memel und die Russen Njemen nennen. Die-
sem Strom, der in seinem letzten Stück zusammen mit dem Kurischen
Haff, in das er mündet, die südliche und westliche Landschaft des
heutigen Litauen prägt, fühlen sich die Litauer eng verbunden. Nach
ihrer Überlieferung hat der Nemunas dem Eroberungsdrang der Or-
densritter Einhalt geboten, weshalb er zum Schicksalsstrom Litauens
wurde und entsprechend häufig in der litauischen Volkspoesie er-
wähnt wie in Liedern besungen wird.¹³

Ganz zweifellos gehört die Schlacht bei Tannenberg am 15. Juli
1410 zu den historischen Ereignissen, die bis heute für Europa eine
wichtige politische und kulturelle Rolle spielen, denn an diesem Tag
hat ein polnisch-litauisches Heer mit dem Sieg über die Ordensritter
die Machtverhältnisse in diesem Teil des Kontinents grundlegend ver-
ändert. Für die Sieger hatte der Entscheidungskampf identitätsstif-

tenden Charakter. In Litauen wird allerdings nicht wie in Polen König Jagiełło (litauisch Jogaila), sondern sein Vetter, der litauische Großfürst Vytautas (polnisch Witold), als Sieger und Held der Nation gefeiert, und man spricht von der Schlacht bei Žalgiris, wobei es sich um eine Übersetzung des polnischen Namens Grunwald handelt, eine Abwandlung von Grunenvelt, also Grünfelde.

Vytautas dem Großen setzten die Litauer 1932 ein Denkmal vor der Militärakademie im litauischen Kaunas. Zu seinen Füßen lagen ein Deutschordensritter mit zerbrochenem Schwert, aber auch ein Russe, ein Pole und ein Tatar, die sich ihm unzweideutig unterwarfen. Das im Krieg zerstörte Denkmal wurde im März 1990 wieder aufgestellt, diesmal an der Laisvės alėja, der Freiheitsallee im Zentrum von Kaunas. Seither diskutieren die Litauer über die Anlage eines Ehrenhains für den »Helden von Žalgiris«.

Anders als in Polen herrscht in Litauen Nachholbedarf in puncto identitätsstiftender nationaler Symbolik, denn während der sowjetischen Ära sind Litauens Denkmäler nationalen Inhalts geschleift worden, und 1980 hat das KGB sogar Feiern zum 550. Todestag des Vytautas untersagt. Um diesen Bedarf zu befriedigen, begingen der litauische Präsident Valdas Adamkus und sein polnischer Kollege Aleksander Kwaśniewski den Tag des polnisch-litauischen Sieges von 1410 im Jahr 2000 gemeinsam, und die beiden Verteidigungsminister unterzeichneten eine Absichtserklärung für eine gemeinsame NATO-Eingreiftruppe. Schon 1999 war das bekannte Gemälde Jan Matejkos, das auf vierzig Quadratmetern die Schlacht von Grunwald (»Bitwa pod Grunwaldem«) darstellt, als Leihgabe des Warschauer Nationalmuseums nach Wilna gelangt: Zweihunderttausend Ausstellungsbesucher bezeugen, daß Großfürst Vytautas, der Sieger über den Deutschen Orden, der große Held der litauischen Nation ist.

Das nach 1918 neu entstandene Litauen hat historische Ansprüche auf das nördliche Ostpreußen erhoben, die weit über das eigentliche litauischsprachige Gebiet Preußisch Litauens hinausreichten und auch Königsberg einbezogen. Das ist zurückzuführen auf die vielfältigen und engen kulturellen Bezüge Litauens zu Ostpreußen, wie die Situation in Russisch-Litauen zwischen 1864 und 1904 zeigt. Der russische Generalgouverneur von Wilna hatte nach der blutigen Niederschlagung des Januaraufstandes von 1863 ein Druckverbot für litauische Schriften in lateinischen Lettern erlassen und auch die Einfuhr solcher Schriften untersagt. Bis heute lastet die Erinnerung daran auf Litauen, denn das Verbot wurde verhängt gegen die

erste zaghafte, aus der Idee der nationalen Wiedergeburt erwachsende Blüte der modernen litauischen Literatur. Da erwies es sich als Segen, daß in Ostpreußen seit Jahrhunderten die lithuanistische Tradition gepflegt wurde und ostpreußische Druckereien darin geübt waren, litauische Bücher herzustellen. Diese wurden nun illegal bei Nacht und Nebel nach Russisch-Litauen gebracht und dort unter Lebensgefahr verbreitet. Daß der in Ostpreußen gesprochene litauische Dialekt zur litauischen Hochsprache wurde, lag an den sprachlichen und kulturellen Traditionen, die mit der Gründung der Universität Königsberg entstanden. Diese sind ein wesentlicher Bestandteil des litauischen Nationalbewußtseins. Ostpreußens preußische Litauer und ihre Kultur erlebten seit dem 18. Jahrhundert jedoch einen steilen Niedergang. Für das kleine Volk war der Verlust der ethnischen Eigenart eine Katastrophe, auch wenn diese in einem kulturhistorisch so bedeutsamen Land wie Ostpreußen aufging. In dem Essay »Auf der Suche nach Deutschland« schildert die litauische Schriftstellerin Nerija Putinaitė, was die Litauer an der deutschen Kultur schätzten, die immer ganz besonders mit Ostpreußen verbunden sein wird:

»Mythen, die dazu einladen, Deutschland zu suchen. Deutschland ist für uns das Land der gerechten Helden, die die Eigenart Litauens erkennen und zu schätzen wissen: Johann Georg Hamann, Johann Gottfried Herder, Karl Friedrich Lessing, Johann Wolfgang Goethe, Georg Sauerwein, Eduard Gisevius und natürlich, an herausragender Stelle, Immanuel Kant. Sie alle nehmen einen Ehrenplatz auf dem Altar der litauischen Mythen von Deutschland ein. Sie alle haben sich nicht nur mit der litauischen Sprache und Kultur beschäftigt, sondern sie auch in Schutz genommen. Lessing etwa zeigte sich beeindruckt von der ›faszinierenden Einfachheit‹ der litauischen Volkslieder. Herder schloss in seiner Liedersammlung acht litauische Volkslieder mit ein, Hamann interessierte sich unter anderem für die mündliche Überlieferung. Ganz zu schweigen von Gisevius und Sauerwein, die sich mit Leib und Seele dem Litauertum verschrieben hatten.

Unser großes Idol Kant verfasste seine ›Nachschrift eines Freundes‹ zu dem 1800 von Mielke herausgegebenen litauisch-deutschen und deutsch-litauischen Wörterbuch. Dieser Text gilt noch vor seinen philosophischen, ethischen und politischen Überlegungen als Kants größter Beitrag zur litauischen Kultur und erhob ihren Verfasser in den Rang einer Ikone des litauischen kulturellen und philosophischen Lebens, Kant selber bekam das Werk, an dem er bis kurz vor seinem

Tod arbeitete, gar nicht mehr zu sehen. Die preußischen Litauer seien es wert, dass die Reinheit ihrer Sprache erhalten bliebe – Kant selbst wird sich der lang anhaltenden Wirkung seiner Worte wohl kaum bewusst gewesen sein. Er konnte nicht ahnen, dass dieser Tropfen im Ozean der deutschen Kultur solch gewaltige Auswirkungen auf das litauische Selbstverständnis haben könnte und zu einem Grundpfeiler des litauischen Heldenmythos von Deutschland werden würde.«¹⁴

Auf einem Triumphbogen in Memel, der zum achtzigsten Jahrestag der »Heimkehr« des Memellandes nach Litauen 2003 feierlich eingeweiht wurde, steht: »Wir sind ein Volk, ein Land, ein Litauen«. Die Worte stammen von Ieva Simonaitytė (1897–1978), einer Memelländerin, die zwischen den Weltkriegen zu dem kleinen Häuflein der prolitauischen Protagonisten zählte. Insbesondere die in den USA und Kanada lebenden Exillitauer bezeichnen den litauischen Einmarsch von 1923 bis heute als »Rückgewinnung«, den deutschen von 1939 aber als Annexion. Auf dem alten Memeler Stadtfriedhof steht seit 1977 ein Denkmal, das die »nationale Wiedervereinigung« symbolisiert und an die litauischen »Aufständischen« von 1923 erinnert. Es wurde aus einem deutschen Grenzpfahl der Kaiserzeit gefertigt, der einst bei Nimmersatt stand. Daß 1939 von hundertfünzigtausend Memelländern nur 585 für Litauen optierten, will man bis heute nicht hören. Die zahlreichen litauischen Verstöße gegen das Memelstatut haben die Memelländer jedoch deutscher gemacht, als sie jemals waren. Letztlich scheiterte Litauen im Memelland – wie Polen in Masuren und Ermland – mit seinem nationalen Anspruch, der regionale Eigenarten mißachtete. Daß Litauisch die Muttersprache vieler Ostpreußen war, bedeutete nämlich nicht, daß sie auch ein prolitauisches nationales Bewußtsein hatten, vielmehr war die ostpreußische Vielsprachigkeit zurückzuführen auf die jahrhundertlang geübte Toleranz.

Für die Litauer ist Preußens Geschichte in Ostpreußen indes nur Episode und Preußen stets als Teil des vom Deutschen Orden annektierten Großlitauen betrachtet worden. Die Ultrationalisten Litauens beziehen sich in ihren Forderungen bis heute auf das Großlitauische Reich des Mindaugas, der sich am 6. Juli 1253 in Wilna selbst krönte, nachdem er die Oberherrschaft über mehrere baltische Stämme erlangt hatte. Das Memelland mit der nördlichen Kurischen Nehrung wurde 1945 Teil der Litauischen Sowjetrepublik und 1991 Teil der demokratischen Republik Litauen. Man kann sagen zum

Glück, denn die Litauer sind behutsam mit dem preußisch-litauischen Erbe umgegangen.

Mit der Unabhängigkeit von 1991 hat das freie Litauen einen Teil Ostpreußens erhalten und sich mit der Bestätigung der Grenzen verspätet unter die Siegermächte eingereiht. Die Nachfahren der Exillitauer pflegen das Erbe Preußisch Litauens und haben mit ihren Spenden an litauische und insbesondere kleinlitauische Organisationen schon viel zur Erforschung der litauischen Kultur in Ostpreußen beigetragen. So erschien im Jahr 2000 der erste Band der kleinlitauische Enzyklopädie »Mažosios Lietuvos Enciklopedija«. Die Forderung an Rußland, einen Teil der Kaliningrader Oblast an Litauen abzutreten, erheben sie indes noch immer von Zeit zu Zeit. Zuletzt löste Anfang der 1990er Jahre der litauische Botschafter in den USA, Stasys Lozoraitis, damit internationale Besorgnis aus.

Wie jüngst aufgefundene Dokumente zeigen, waren solche Forderungen auch den leitenden Funktionären der Litauischen Sowjetrepublik nicht fremd. Nationale Politik, selbst wenn sie sich nur in Forderungen zeigte, wurde während der Ära der Sowjetunion durchaus betrieben, und zwar nicht nur von den Staaten an der Peripherie, sondern auch von einigen Sowjetrepubliken.¹⁵ Der Mythos von Žalgiris lebte in der Sowjetära auf, da die politisch abhängigen Litauer in dieser Zeit ihre einzigartige ethnische und religiöse Identität pflegten und sich dabei weit mehr von Wunschvorstellungen als von Realitäten leiten ließen. Die Sehnsucht, Stärke und Halt in der eigenen heldenhaften Vergangenheit zu finden, kreiste um den Kampf gegen die Kreuzritter, die jetzt wieder für das übermächtige Rußland standen. Was in der Vergangenheit gelungen war, mußte doch auch in der Zukunft möglich sein. Historische Genauigkeit war da fehl am Platze, denn sie hätte solche Träume zerplatzen lassen.

Im litauischen Kampf mit dem Deutschen Orden spielte auch der litauisch-polnische Gegensatz eine Rolle, der, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die litauische Historiographie dominiert. In der litauischen Geschichte des 13. bis 15. Jahrhunderts spielen die Beziehungen zum Deutschen Orden nur eine Nebenrolle. In der Skala der moralischen Werte stand der Deutsche Orden immer höher als das polnische Königreich. An der Schlacht von Tannenberg im Jahr 1410, die in der polnischen Geschichtsschreibung traditionell mit starken antideutschen Ressentiments beladen ist, interessiert die Litauer im Grunde nur eines: Wer spielte in der Schlacht die größere Rolle – Polen oder Litauer?

Der nichtlitauische Teil der Sowjetunion in der Kaliningrader Oblast, das nördliche Ostpreußen, das direkt zur Russischen Sowjetrepublik gehörte, machte es sich mit dem Neuanfang 1945 besonders leicht. Hier sah man sich in keiner historischen Kontinuität und betrachtete den nördlichen Teil Ostpreußens schlicht als Kriegsbeute. Die Übernahme durch die Sowjetunion bedeutete zugleich Schlußstrich und Neubeginn aus dem Nichts. Aber auch das Nichts hatte eine Vergangenheit.

Während sich in Litauen und Polen nach 1991 zahllose regionale Initiativen wie befreit vom ideologischen Ballast der Vergangenheit des Themas Ostpreußen annahmen, scheint die Entwicklung im Königsberger Gebiet anders zu verlaufen. Auch in Kaliningrad erlebte Königsberg eine bemerkenswerte Renaissance. Der sozialistischen Betonmonotonie wurden Mosaiksteinchen des alten Königsberg entrissen, liebevoll, ja zärtlich bemühte man sich in der gesamten Oblast um die Spuren einer völlig verdrängten Vergangenheit. Das ist noch immer so, doch wird es offiziell zunehmend weniger gern gesehen. Vielmehr werden großrussische historische Bezüge herausgestellt, die an die Rolle der Russen in der Geschichte Ostpreußens anknüpfen sollen.

Die offiziellen Stellen bemühen sich, in einer komplexer werdenden Welt des politischen Wandels krampfhaft um eine regionale Identität, die das Königsberger Gebiet in einen rußländischen Kontext stellt. In Königsberg wächst eine fünfkuppelige orthodoxe »Erlöserkathedrale« empor zur zweitgrößten Kirche Rußlands – ein Zeichen russischen Territorialanspruchs. An der Nordseite des Pillauer Militärhafens krönt eine überdimensionierte Reiterstatue der Zarin Elisabeth Petrowna eine stilisierte »Elisabethanische Festung«. Das Denkmal sei Teil eines Kulturprogramms für das Gebiet Kaliningrad, welches die Region als europäischen Kulturraum und gleichzeitig als traditionell russisches Gebiet aufwerten soll, erklärte der russische Kulturminister Schwydkoi.¹⁶ Während des Siebenjährigen Krieges haben die russischen Truppen der Zarin die preußische Ostseefestung Pillau erobert und Königsberg kurzzeitig besetzt. Beide Bauten sollen nun von der »jahrhundertalten Bindung« der Gegend an Rußland künden.

Zum Jubiläum der Stadt Königsberg hat der Kreml eine historische fragwürdige Sondermünze »750 Jahre Kaliningrad« prägen lassen, und er bestand darauf, die Feierlichkeiten am 4. Juli 2005 abzuhalten, dem Jahrestag der Umbenennung der ostpreußischen



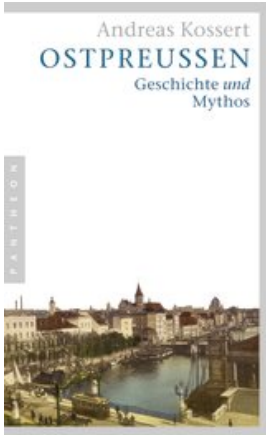
Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs ging auch die deutsche Geschichte Ostpreußens zu Ende. Was dort deutsch gewesen war, verschwand und versank. Nur die Vertriebenen schienen die Erinnerung an das Untergegangene zu bewahren. Aber mit dem Zerfall der Sowjetunion 1991 erwies sich das als Irrtum. Längst hatten die russischen Bewohner der »Oblast Kaliningrad« damit begonnen, nach der Vergangenheit ihrer neuen Heimat zu fragen. Hobbyarchäologen und Historiker förderten versunkene Zeugnisse der deutschen Vergangenheit zutage wie diese Porzellanscherben, die Isaak Rutman in Tilsit sammelte und geduldig wieder zu Tassen zusammensetzte. Solche Spurensuche wird von offizieller Seite zunehmend weniger gern gesehen, vielmehr wünscht man großrussische historische Bezüge herzustellen, die die russische Politik und das Festhalten an diesem Gebiet rechtfertigen sollen.



Hauptstadt 1946 in »Kaliningrad«. ¹⁷ Der deutsche Name der Stadt durfte bei den offiziellen Veranstaltungen nicht genannt werden. Das mutet geradezu absurd an, nachdem große Städte Rußlands wie St. Petersburg, Twer, Nishnij Nowgorod und Ekaterinburg ihre historischen Namen wiedererhalten haben. In Königsberg hält man dagegen an den grotesken Bezeichnungen aus der Sowjetära fest: »Es hat den Anschein, als wären es Klangkörper in einem akustischen Reservat des bedrohten Sowjetjargons oder aber Exponate in einem Freilichtmuseum der untergegangenen Sowjetunion, die in ihrer Authentizität selbst Belarus oder Transnistrien in den Schatten stellen.« ¹⁸

Ob den Bewohnern des nördlichen Ostpreußen in einer schwierigen Zeit des Umbruchs Namen wie »Sowjetstadt« (Sowjetsk), »Bannerstadt« (Znamensk) und »Rotbannerstadt« (Krasnoznamensk) zu neuer Identität verhelfen, sei dahingestellt. Königsbergs Benennung nach Stalins engstem Weggefährten Michail Iwanowitsch Kalinin (1875 – 1946), mehrere Jahrzehnte formales Staatsoberhaupt der Sowjetunion, ist auf jeden Fall eine Provokation. Während sich der litauische und polnische Teil Ostpreußens dynamisch verändert, wobei die Rückbesinnung auf gemeinsame historische Wurzeln hilft, ist mit Kalinin kein Staat zu machen. Daß zum sechzigsten Jubiläum von Kaliningrad Rufe nach einem Stalin-Denkmal als Dank an den Gründer der Stadt ertönen, läßt den Wunsch nach einer unzensurierten Neuentdeckung der Kulturlandschaft Ostpreußen wachsen.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Andreas Kossert

Ostpreußen
Geschichte und Mythos

Paperback, Klappenbroschur, 448 Seiten, 12,5 x 20,0 cm
ISBN: 978-3-570-55020-5

Pantheon

Erscheinungstermin: Februar 2007

Endlich ist der Blick frei für ein neues Ostpreußenbild.

Ostpreußens Kultur- und Geistesgeschichte haben ganz Europa bereichert. Doch in der Nachkriegszeit blieb Ostpreußen ein Mythos. Andreas Kossert erzählt die tausendjährige Geschichte Ostpreußens erstmals ohne die politisch bedingten Verzerrungen, die den Umgang mit Ostpreußen lange prägten. Erst das Auflösen nationalstaatlicher Perspektiven ermöglicht eine differenzierte Darstellung der faszinierenden Vergangenheit dieses Landes zwischen Weichsel und Memel.